Finale

O-Ton

«Viele wissen, dass sie unglücklich sind. Aber noch mehr Menschen wissen nicht, dass sie glücklich sind.»
Albert Schweitzer

Kompass *Alexander Sury*

Hitler kommt ins Archiv

Schon bei den Initialen «FH» auf den angeblichen Tagebüchern hätte eigentlich die ganze irrwitzige Fälschung auffliegen müssen. Aber die Chefredaktion des «Sterns» starrte wie gebannt auf diesen privaten Diktator («Nun habe ich schon Schmerzen im Gedärm») und liess sich die Weltsensation nicht vermiesen: «FH», das hiess eben «Führer Hitler». Was folgte, war am 28. April 1983 die Titelgeschichte «Hitlers Tagebücher entdeckt» und bald darauf ein journalistisches Desaster allererster Ordnung. Nun übergibt der «Stern» die gefälschten Hitler-Tagebücher anlässlich des 30. Jahrestages dem Bundesarchiv Koblenz. 30 Jahre sind in Deutschland die Frist, nach der staatliche Akten normalerweise für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dem will auch die grösste deutsche Illustrierte Rechnung tragen und hat sich deshalb entschlossen, die 27 Kladden abzugeben. Das Bundesarchiv in Koblenz hatte vor 30 Jahren – wie auch das Bundeskriminalamt – die Fälschung festgestellt. Der Präsident des Bundesarchivs sagte dazu: «Die gefälschten Hitler-Tagebücher sind Dokumente der Zeitgeschichte. Sie sind im Bundesarchiv bestens aufgehoben.» In Koblenz lässt sich also fortan die stupende Einfühlungsgabe des im Jahr 2000 verstorbenen Fälschers Konrad Kujau studieren. Alle Einträge in die Hitler-Tagebücher entstammen seiner Fantasie. Er selbst gewährte in einer TV-Dokumentation Einblicke in seine Fälscherwerkstatt. Man müsse sich eben in die betreffende Person hineinversetzen – und das habe er getan. Und er nannte auch gleich ein Beispiel: «Angenommen, jemand sagte nachts zu Hitler, er habe Mundgeruch. Wer soll denn nachts zu ihm gesagt haben: ‹Mein Führer, sie stinken aus dem Maul!› – das kann ja nur die Eva Braun gewesen sein. Die wird halt gesagt haben: ‹Adolf, dreh dich rum.›»

Baustelle Der neue Postfinance Tower am Kreisel Mingerstrasse setzt einen klaren Akzent. *Jürg Schweizer*

Ein plastisch geformter Solitär

55 Meter hoch: Die wechselnde Teilung in Vertikalbahnen und deren Staffelung verleiht dem Mantel Relief und Tiefe. Foto: A. Moser

Der Bau der Autobahn N 6 in den 1960er-Jahren riss die alte, von Osten zur Stadt führende Achse, die Bolligenstrasse, auseinander. Die Bebauung längs der Mingerstrasse mit Messe- und Sportbauten trennte Grosse Allmend und Springarten und hinterliess diesen so eminent öffentlichen Raum ohne räumliche oder architektonische Ordnung. Fazit: Das Terrain wirkte abschliessend genutzt, um nicht zu sagen: abgenutzt.

«In dieser Situation ein Hochhaus bauen, gibt es denn dafür noch freie Fläche?», fragte man sich überrascht. Und tatsächlich: Es gab sie, die Stadtplanung stellte sie sicher, das Stimmvolk genehmigte die Zone im Jahr 2008. Der Nutzer, die Postfinance, liess durch die Totalunternehmung HRS den Architekturwettbewerb und den Bau ausführen.

Aus 14 Einsendungen erkor die Jury im Juni 2009 das Siegerprojekt Igor des Berner Architekturbüros B, verantwortlich war dort Christopher Berger, unter Beizug von Overhage & Roggo Architekten, Bern. Der Spatenstich erfolgte im September 2010, jetzt wird das Bau von knapp 900 Angestellten bezogen. Mit 55 Meter ist das Haus halb so hoch wie der Münsterturm, kostet 100 Millionen und enthält 15 000 Quadratmeter Geschossfläche auf 13 Stockwerken.

Eine der ins Auge springenden Qualitäten dieses neuen Bauwerks ist sein klarer Bezug zur Strasse und damit sein einleuchtender Zugang. Die Rampe trennt Besucher von Postfinance und Sportarena und ist Teil des durchlaufenden Steinsockels, der den bereits bestehenden Teil der Verwaltung im Mantel der Eisarena mit dem neuen Wahrzeichen verbindet, Schulungs- und Konferenzräume enthält und trotz der Parallelführung zur N 6 klösterliche Stimmung verströmt.

Die Hauptqualität ist aber, dass das Hochhaus das ausufernde Messe- und Sportgelände räumlich begrenzt. Wer sich in diesem Raum bewegt, ist für diesen klaren Akzent dankbar; überdimensionierte Asphaltflächen und Verkehrsanlagen werden mit dem neuen Bauwerk eingedämmt. Ein erwünschter Effekt ist die Überdeckung des alten Einstellhallenschlunds. Die N 6 hat mit dem Hochhaus ein volumetrisches Gegenstück erhalten, ein charakteristisches, unverkennbares Bauwerk, das den vorbeifahrenden Automobilisten signalisiert, wo in der Stadt sie sind: Zeigt sich vom Wankdorf herkommend ein schlanker Turm auf scheinbar quadratischem Grundriss, so präsentiert sich vom Ostring her seine sanft gebrochene Ostflanke.

Der Bau bildet ein unregelmässiges Sechseck, das divergierende Fluchten von Strassen und Hochbauten aufnehmen will, aber eigentlich ein plastisch geformter Solitär ist. Seiner betonierten Stützen-Plattenstruktur ist ein doppelter Glasmantel übergestülpt. Der äussere, ins Auge fallende Mantel schützt vor Regen, Wind und reduziert den Lärm. Mit seiner klaren Stockwerkgliederung ist der Turm ein Stück Architektur und keine überdimensionierte Skulptur; die wechselnde Teilung in Vertikalbahnen von 60, 120 und 180 cm und deren Staffelung verleiht diesem Mantel Relief und Tiefe. Beides verstärkt die je nach Winkel und Lichteinfall wechselnde Wirkung des grünlichen Glaskörpers, der bald mehr spiegelt, bald mehr transparent wirkt und auch damit Mehransichtigkeit schafft.

Wenn ein Hochhaus von 55 Meter hier am richtigen Ort steht, gilt dies dann auch für einen doppelt so hohen Turm in Ostermundigen? Diesen Bären sollten wir uns nicht aufbinden lassen!

Sendungsbewusst *Simone Meier*

Die kleinen Chappis und Frau Schäppi

Ich habe wieder Dinge gesehen am Fernsehen, die glaubte ich fast nicht, die waren aber wahr. Zum Beispiel hat ein blonder Mann, überdreht wie auf Ecstasy, Schweizer Prominente dazu gezwungen, sich auf einem Bodenseeschiff auf ein Surfbrett zu stellen, das sich bewegte und die Prominenten prompt nach wenigen Sekunden abwarf.

Francine Jordi machte darauf gar keine so schlechte Figur, jedenfalls weit besser als der Mann, der nach ihr kam, wer es war, weiss ich nicht mehr, entweder der Wenger Kilian oder der Chapuisat Stéphane. Auf jeden Fall tat sich der Wenger Kilian mit dem Satz hervor: «Es Nasepiercing isch für ne Frou irgendwo no rächt schön», und ich fragte mich, ob sich da aus tiefster Schwingerkönig-Seele eine gewisse Hingerissenheit zu allerlei währschaftem Nasenschmuck äusserte, angefangen bei den Nasenringen von Munis. Maria Walliser war auch da, und in einem Einspieler wurde gezeigt, wie sie vor Jahrzehnten in die Kameras sagte: «The hill is very high and so my life is a little bit so.» Es war charmant. Gänzlich im Charme-Abseits stand jedoch der Chef der Sendung, der sagte nämlich zu Chapuisat: «Öppis hesch nöd so druff: chliini Chappis mache! Die bruche mer! Ein Chliine! Jetz hesch wie viel – drü! – Töchtere und ein Chliine!» Wenn Sie mich jetzt fragen, ob ich das geträumt habe, muss ich sagen: Nein, ich hab mich bloss am Samstagabend für etwa zehn Minuten in «Kilchspergers Jass-Show» auf SRF 1 verirrt. Genug davon.

Auf ewig ist sie der «Gof der Nation»: Ursula Schäppi. Foto: TA

Natürlich habe ich mir diese Woche «Schawinski» mit Ursula Schäppi, 71, angeschaut, ich hatte ein wenig Angst davor, fast nichts beelendet mich so sehr wie ältere Damen, denen das Schicksal schlecht wollte und die sich nochmals opfern lassen von den Mediengeiern. Ingrid Steeger, die sich früher oft ausgezogen hat, ist von allen die ärmste, sie ist zu naiv für diese Maschine, man müsste ihr ein warmes, weiches Nest bauen, aus dem sie nie mehr herausfallen kann, und nie käme einer und stellte sie auf ein elektronisches Surfbrett. Ursula Schäppi, ach, sie dauert mich enorm, die Frau, die bis 66 ein kleines Mädchen mit Schwänzchen und buntem Rock gespielt hat, diesen «Gof der Nation», und die bei Schawinski sagte, eine ewige innere Kindheit gehöre zum «Weg der Wahrhaftigkeit» und jeder Mensch trage ein Licht in sich. Aber ich glaube, sie ist eine Feine und darf so sein, denn es hilft ihr.

Zum Beispiel wenn der Schawinski wissen will, welcher Schicksalsschlag in ihrem Leben der absoluteste gewesen sei. Und wenn Überraschungsgast Peter Rothenbühler sagt, er hätte mit ihr ein gutes Gespräch geführt über eine von ihm verantwortete Nummer der «Schweizer Illustrierten», die 1997 Schäppis Herz und Existenz gebrochen habe. Das gute Gespräch hat dann erst bei der Gedenkfeier für Kurt Felix stattgefunden. Nach 15 Jahren, und weil ein toter Mann einen Anlass bot. Sie habens halt nicht mit der Sensibilität, unsere Medien-Macker.

Tagestipp Maja Peter

Alice und Fleur oder ein Pas de Deux

Alice hat ihre Tanzschule verkauft und sich in Pension geschickt. Sie verbringt ihre Tage mit Haushalt und Kaffeekränzchen. Die Gymnasiastin Fleur steht vor der Berufswahl. Ihre Eltern sind getrennt, Mutter sucht eine neue Arbeit, Vater hat keine Zeit. Da lernt sie im Zug Alice kennen. Lebendig und subtil zugleich erzählt Maja Peter in ihrem zweiten Roman «Nochmals Tanzen» vom Zusammenspannen zweier Generationen, vom Jungsein und Älterwerden. *(klb)*

Sonntag, 10.30 Uhr, Punto im Tramdepot, Thunstrasse 104, Bern.